

ÜBERGÄNGE UND TRANSITIONEN: BEDEUTUNG, FACHLICHE KONZEPTE UND BEISPIELE

Inhalt

1. EINFÜHRUNG

- 1.1 Was sind Transitionen / Übergänge?
- 1.2 Welche Übergänge gibt es?
- 1.3 Welche Herausforderungen ergeben sich hinsichtlich der gesundheitsgerechten Gestaltung von Übergängen – insbesondere für Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien?
- 1.4 Übergänge / Transitionen in der Gesundheitsförderung
- 1.5 Welche Rolle spielen Übergänge im Rahmen einer integrierten kommunalen Strategie?

2. BIOGRAPHISCHE ÜBERGÄNGE POSITIV GESTALTEN - HINTERGRÜNDE, ERFOLGS- FAKTOREN UND UMSETZUNGSBEISPIELE

- 2.1 Übergang in die Kindertagesbetreuung

Kontakt

1. EINFÜHRUNG

1.1 Was sind Transitionen / Übergänge?

Jeder Mensch erfährt im Laufe seines Lebens eine Vielzahl von biographischen Übergängen, beispielsweise der Übergang in die Grundschule oder der Einstieg in den Beruf. Diese sind in der Regel mit einem Abschied von Vertrautem verbunden und erfordern ein sich Einlassen auf Neues - neue Personen, neue Einrichtung, neue Abläufe. Übergänge stellen längerfristige Prozesse dar (» vgl. Griebel & Niesel, 2011) und sind sowohl für den Einzelnen/ die Einzelne als auch für sein/ ihr (soziales) Umfeld mit Veränderungen verbunden. In Abhängigkeit der Bewältigung können sie sich positiv oder negativ auf die individuelle Entwicklung auswirken. Dementsprechend kommt der Gestaltung von Übergängen in Forschung und Praxis unterschiedlicher Disziplinen, u.a. in der Anthropologie, Soziologie, Pädagogik, Psychologie und auch zunehmend in den Gesundheitswissenschaften, eine große Bedeutung zu.

Am Staatsinstitut für Frühpädagogik München (IFP) haben Griebel und Niesel das IFP-Transitionsmodell entwickelt, das die Übergänge der Bildungslaufbahn in den Blick nimmt. In Abgrenzung zu einem alltagssprachlichen Begriff des Übergangs wird darin „Transition“ als Fachbegriff eingeführt und auf Grundlage entwicklungspsychologischer Modelle¹ wie folgt definiert:

„Transitionen sind Lebensereignisse, die die Bewältigung von Diskontinuitäten auf mehreren Ebenen erfordern, Prozesse beschleunigen, intensiviertes Lernen anregen und als bedeutsame biografische Erfahrungen von Wandel in der Identitätsentwicklung wahrgenommen werden.“ (» Griebel & Niesel, 2011, S. 37- 38)

Übergänge bedeuten
Veränderung!

Transitionsmodell
nach Griebel und
Niesel



Abgrenzung der Begriffe Übergang und Transition

Diese Begriffsbestimmung macht die Komplexität und Vielschichtigkeit von Übergängen und ihrer Bewältigung deutlich und grenzt damit „Transition“ als Übergangserleben bzw. Übergangsbewältigung vom „Übergang“ als Lebenslaufeignis und damit Bündel (sozialer) Anforderungen und Erwartungen ab. Wie in der Definition angedeutet, werden entsprechend des IFP-Transitionsmodells die durch Übergänge hervorgerufenen Veränderungen auf unterschiedlichen Ebenen verarbeitet:

Ebenen der Übergangsbewältigung

- der **individuellen** (Ebene des Einzelnen),
- der **interaktionellen** (Ebene der Beziehungen) und
- der **kontextuellen Ebene** (Ebene der Lebensumwelten).

Kind und Eltern als aktive Bewältiger von Übergängen

Damit wird die Bewältigung von Übergängen Einzelner innerhalb seines bzw. ihres sozialen, aber auch materiellen und kulturellen Lebenskontextes in den Blick genommen und erklärt. Dementsprechend werden Kinder und Eltern als diejenigen angesehen, die die Übergänge der Bildungslaufbahn aktiv bewältigen müssen.

Fachkräfte als Moderatorinnen und Moderatoren von Übergängen

„Erstmaligkeit und Einmaligkeit des Prozesses“ bestimmen Griebel & Niesel (» 2011, S. 37) als ein weiteres Merkmal von Transitionen. Daher sind beispielsweise beim Übergang von der Kindertagesbetreuung in die Grundschule Fach- und Lehrkräfte diejenigen, die die Transitionen von Kindern und Eltern fachkundig begleiten und unterstützen. Transitionen in diesem Sinne sind ko-konstruktive Prozesse. Das bedeutet, die durch Übergänge angestoßenen Lern- und Entwicklungsprozesse „werden in der Interaktion des Individuums mit der sozialen Umgebung“ (» Griebel & Niesel, 2011, S. 37) gestaltet. Der Transitionsansatz von Griebel & Niesel zielt darauf ab, Übergänge mit positiven Impulsen für die Entwicklung zu stützen. Das ist grundsätzlich kein neues Anliegen, insbesondere in der Berufsorientierung ist dieser Ansatz bereits länger etabliert. Neu ist der Blick auf weitere biographische Übergänge, wie der in den Kindergarten und vom Kindergarten in die Schule.

1.2 Welche Übergänge gibt es?

Definition Biographische oder Entwicklungsübergänge

Im Fokus des vorliegenden Papiers stehen biographische oder Entwicklungsübergänge im Kindes- und Jugendalter. Darunter werden Wendepunkte im Lebenslauf zu typischen Alterszeitpunkten gefasst (» Kalicki & Hüsken, 2012 und Boeger, 2002). Diese „sind sozial anerkannt, sozial geschaffen und werden sozial aufrecht gehalten“ (» Boeger, 2002, S. 1).

Normative und nicht-normative Übergänge

Im Hinblick auf ein gesundes Aufwachsen und im Sinne einer integrierten kommunalen Strategie sind nicht automatisch alle biografischen Übergänge potentiell belastende Lebensereignisse und damit für ein lückenloses Unterstützungssystem relevant. Das trifft unter anderem auf die Konfirmation und (freiwillige) Heirat zu. Allerdings können die folgenden Übergänge in Hinblick auf das Ausmaß an Veränderungen und den damit verbundenen Herausforderungen insbesondere für Familien mit geringen Ressourcen kritische Lebensereignisse darstellen:

¹ Die theoretischen Grundlagen wurden v.a. der psychologischen Transitionstheorie entnommen. Folgende Modelle und Ansätze wurden zu Grunde gelegt: Familien-Transitionsmodell von Cowan, ökopyschologischer Ansatz nach Bronfenbrenner, Transaktionales Stressmodell von Lazarus, Theorie der kritischen Lebensereignisse von Filipp.



- Übergang in die Elternschaft: Schwangerschaft und Familiengründung
- Übergang in die Kindertagesbetreuung
- Übergang von der Kindertagesbetreuung in die Grundschule
- Übergang von Grundschule in die weiterführende Schule
- Übergang in die Berufswelt

Dabei handelt es sich um normative, biographische Übergänge, die überwiegend institutionell an Jugendhilfe- und Bildungseinrichtungen angebunden sind (Krippe, Kindertagesstätte, Schule, Berufsschule, Hochschule). Aber auch Einrichtungen des Gesundheitswesens (Krankenhäuser, Geburtskliniken, Praxen von Hebammen, Gesundheitsämter, Arbeitsmediziner, Ärzte, Therapeuten etc.) und Betriebe sind beteiligt.

Spezifische Ansätze der Förderung und Unterstützung für Familien zur positiven Gestaltung von Übergängen

Zur positiven Gestaltung der Übergänge ist es erforderlich, jeweils spezifische Ansätze der Förderung und Unterstützung der Familien zu entwickeln und umzusetzen, um zielgruppenspezifisch und bedarfsgerecht deren Bewältigung zu unterstützen. Hier kann insbesondere der Setting-Ansatz der Gesundheitsförderung eine wertvolle Ergänzung zu den pädagogischen Konzepten der Übergangsbegleitung leisten (Beispiel: Berliner Landesprogramm „Kitas bewegen – für eine gute gesunde Kita“).

1.3 Welche Herausforderungen ergeben sich hinsichtlich der gesundheitsgerechten Gestaltung von Übergängen insbesondere für Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien?

In Abhängigkeit der sozialen Lage sind in Deutschland die Chancen auf ein gesundes Aufwachsen ungleich verteilt (» vgl. RKI & BZgA, 2008). Während ein großer Teil der Kinder und Jugendlichen gesund aufwächst, haben 15 bis 20 % deutlich schlechtere Gesundheitschancen. Sie leben unter schwierigen sozialen Bedingungen, sind stärkeren gesundheitlichen Risikofaktoren ausgesetzt und verfügen über geringere Bewältigungsressourcen (» vgl. BMG, 2010; RKI & BZgA, 2008; BMG, 2008). Diese Ausgangsbedingungen wirken sich auch auf die Bewältigung von Übergängen aus. Das „Kumulationsmodell“ geht davon aus, dass sich gesundheitliche Belastungen innerhalb eines Lebens aufsummieren (» vgl. Dragano, 2007). Insbesondere Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien sind einer Reihe gesundheitlich ungünstiger Einflussfaktoren ausgesetzt (» vgl. Modell der „Determinanten für Gesundheit“), die die Anhäufung sozialer und gesundheitlicher Risiken begünstigen. Das wiederum kann Einfluss auf die Bewältigbarkeit von Übergängen haben.

Ungleiche Gesundheitschancen

Deutlich stellt den Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Gesundheit eines Kindes einerseits und der Bewältigung von Übergängen andererseits das sogenannte „Pfadmodell“ oder „Modell der Risikoketten“ (» vgl. Dragano, 2007 & Geene, 2012) heraus. In diesem Modell werden Übergänge als kritische Lebensereignisse angesehen, welche in Anhängigkeit von der sozialen Lage und Unterstützung positive oder negative Auswirkungen auf die Gesundheit haben können. Um die gesundheitliche Entwicklung positiv zu unterstützen, bilden Impulsinterventionen eine besondere Herausforderung (» vgl. Geene, 2012). Impulsinterventionen sind Maßnahmen, die Menschen auf unterschiedlichen Wegen zu Gesundheitskompe-

Impulsgebende Interventionen zur positiven Unterstützung der Übergangsbewältigung



tenz (Health Literacy) befähigen sollen. Hier finden sich in Maßnahmen der sozialisationsbezogenen Gesundheitsförderung bereits viele gute Umsetzungsbeispiele. Neben niedrigschwelliger Beratung und Angeboten der partizipativen Gestaltung der Lebenswelten für die Familien (Good Practice-Beispiel: Marburger Gesundheitsnetzwerk für Kinder „mittendrin“) können impulsgebende Maßnahmen zum Aufbau stabiler sozialer Netzwerke (Good Practice-Beispiel: Eltern-AG) und Fortbildungen zu einer wertschätzenden Haltung für die Steuerungsebene die Übergangsbewältigung unterstützen.

1.4 Übergänge/ Transitionen in der Gesundheitsförderung

Die Einbindung aller Beteiligten und die intersektorale sowie interdisziplinäre Zusammenarbeit sind wichtige Bausteine der Gesundheitsförderung, um gesundheitliche Chancengleichheit herzustellen und unabhängig von der sozialen Lage die Voraussetzungen für ein gesundes Leben zu ermöglichen. Entsprechende Kernstrategien (Befähigen, Vermitteln, Vertreten) und Handlungsfelder (Entwicklung einer gesundheitsfördernden Gesamtpolitik, Schaffung gesundheitsförderlicher Lebenswelten, Unterstützung gesundheitsbezogener Gemeinschaftsaktionen, Entwicklung persönlicher Kompetenzen, Neuorientierung der Gesundheitsdienste) wurden in der Ottawa-Charta (» 1986) festgehalten und insbesondere der Ansatz der gesundheitsförderlichen Gesamtpolitik im Helsinki Statement (» 2013) vertieft. Der kommunale Partnerprozesses „Gesund aufwachsen für alle!“, welcher die Umsetzung integrierter kommunaler Strategien für eine gesunde Aufwachsen in den Mittelpunkt stellt, verfolgt diese Strategien und Handlungsfelder. Eine Präventionskette ist biographisch und damit lebensphasenübergreifend angelegt, basiert auf interdisziplinären und fachbereichsübergreifenden Netzwerken und geht lebensweltorientiert sowie partizipativ vor (» vgl. BZgA, 2013).

Beiträge gesundheitsförderlicher Perspektiven und Strategien zur positiven Gestaltung von Übergängen

Im Hinblick auf die positive Gestaltung von biographischen Übergängen stellt die Gesundheitsförderung eine Interventionsform mit viel Potenzial dar. Ausgehend von einer ressourcenorientierten Perspektive geht es darum, über die Verbesserung der Lebensbedingungen insbesondere von Menschen in schwieriger sozialer Lage in Kombination mit deren individueller Befähigung, eine Stärkung ihrer „gesundheitlichen Entfaltungsmöglichkeiten“ zu erzielen (» vgl. Hurrelmann & Laaser, 2006). Maßnahmen der Gesundheitsförderung zielen damit immer auch auf die „Stärkung individueller Fähigkeiten der Lebensbewältigung“ ab (» Hurrelmann, Klotz & Haisch, 2010, S.14). Zur erfolgreichen Bewältigung von Übergängen wird die sogenannte Transitionskompetenz als essentiell angesehen. Diese zu stärken, kann eine wichtige Aufgabe von Gesundheitsförderung sein.

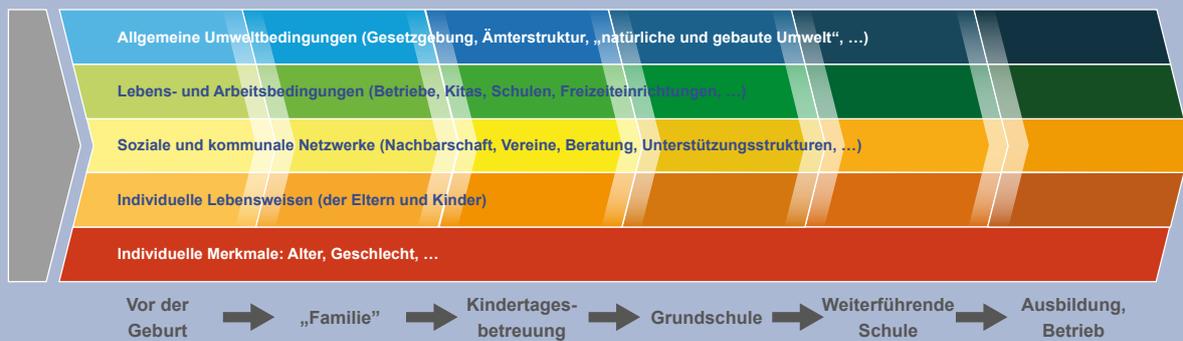
Durch die Umsetzung des Settingansatzes ergeben sich eine Reihe von Chancen für die positive Gestaltung von biographischen Übergängen. Zum einen können über die genannten Lebenswelten sowohl die Kinder als auch ihre Familien in den entsprechenden Lebensphasen gut erreicht werden. Zum anderen ist der Zugang zu Familien in belasteten Lebenslagen durch den Setting-Ansatz erleichtert, da die Gesundheitsförderung nicht nur den Einzelnen, sondern auch deren Lebenswelt gilt. Schließlich ist der Zugang über das Setting für den Einzelnen vergleichsweise diskriminierungsfrei und erleichtert daher die Akzeptanz des Angebots (» vgl. Geene & Rosenbrock, 2012).



Durch gesundheitsförderliche Maßnahmen und Programme, die bereits in der Familiengründungsphase ansetzen und die Familien auch darüber hinaus begleiten, können Interventionen der Kinder- und Jugendhilfe um gesundheitsbezogene Aspekte sinnvoll ergänzt werden und ein gemeinsamer Beitrag zur positiven Gestaltung von (frühen) Übergängen geleistet werden. Wie das gelingen kann, zeigt unter anderen die Stadt Dormagen. Diese legt im Rahmen einer aufgebauten Präventionskette einen besonderen Schwerpunkt auf die Gestaltung von Übergängen. Um die Eltern und Kinder bereits im Vorfeld eines Überganges zu stärken, werden in den jeweiligen Lebenswelten und -phasen spezifische unterstützende Impulse gesetzt. Familien, bei denen ein Übergang misslingt, werden durch entsprechende (Hilfe-) Netzwerke aufgefangen (» vgl. Geene, 2012).

1.5 Welche Rolle spielen Übergänge im Rahmen einer integrierten kommunalen Strategie?

Abb. 2: Gestalten von Lebenswelten und Übergängen im Lebenslauf: „Präventionsketten“ – als Arbeitsinstrument (Entwurf)



Die Darstellung der Präventionskette baut auf dem Modell der Determinanten für Gesundheit (» Dahlgren/Whitehead 1991) auf. Sie lässt sich in zwei Richtungen betrachten:

Vertikale Betrachtung: Von unten nach oben gelesen sind verschiedene „Schichten“ von Einflussfaktoren auf die Gesundheit abgebildet. Ausgehend von den individuellen Merkmalen spielen auch die individuelle Lebensweise, soziale und kommunale Netzwerke, die Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie allgemeine Umweltbedingungen eine Rolle. Alle diese Faktoren beeinflussen sich wechselseitig. Die Darstellung macht deutlich, dass gesundheitsfördernde Ansätze nur an einer Stelle der Determinanten viele andere Einflussfaktoren unberücksichtigt lassen bzw. diese nicht beeinflussen können. Sinnvoll ist deshalb, dass die verantwortlichen Akteure auf allen Ebenen sich auf gemeinsame Strategien für unterstützende, gesundheitsförderliche Aktivitäten verständigen.

Horizontale Betrachtung: Von links nach rechts gelesen ergänzt eine zeitliche – biografische – Perspektive die Darstellung. Denn was besonders günstige Bedingungen für Gesundheit sind, ist nicht in allen Lebensphasen gleich. Bei kleinen Kindern sind etwa die häusliche Umgebung und die Kindertagesstätte wichtige Lebenswelten, während für Jugendliche Schule, Ausbildungsbetrieb oder auch die Freizeitmöglichkeiten im Quartier zentrale Lebenswelten sind.

Zwischen den skizzierten Lebensphasen sind die Übergänge angedeutet, in denen sich die wichtigen Transitionsprozesse abspielen. Diese günstig zu gestalten, ist zum einen eine Herausforderung in jeder der „Determinanten-Schichten“, aber auch im „vertikalen“ Zusammenwirken der Akteure über die Schichten hinweg.

2. BIOGRAPHISCHE ÜBERGÄNGE POSITIV GESTALTEN – HINTERGRÜNDE, ERFOLGSFAKTOREN UND UMSETZUNGSBEISPIELE

2.1 Übergang in die Kindertagesbetreuung

Was macht den Übergang in die Kindertagesbetreuung aus?

Der Eintritt eines Kindes in die Tagespflege, Kinderkrippe oder Kindertageseinrichtung stellt für viele Familien den ersten Übergang in eine außerfamiliäre Einrichtung dar (vgl. Niesel & Griebel, 1998 und BMFSFJ, 2006). Dementsprechend wird der Übergang in die Kindertagesbetreuung sowohl durch das Kind selbst als auch durch die Eltern als eine einschneidende Veränderung wahrgenommen, auf die sich beide – Kind und Eltern – erst einstellen müssen. In Abhängigkeit davon, wann das Kind diesen ersten Übergang in eine außerfamiliäre Einrichtung erfährt, ergeben sich unterschiedliche Herausforderungen, Entwicklungsaufgaben und Anpassungsleistungen. Das muss auch bei der Entwicklung und Umsetzung von Unterstützungsangeboten zur positiven Gestaltung des Übergangs berücksichtigt werden.

Unterschiedliche
übergangsbedingte
Herausforderungen
für alle Beteiligten
in Abhängigkeit des
Alters des Kindes



Wer ist am Übergang in welcher Rolle beteiligt?

- Kind und Eltern als aktive „Bewältiger“ des Übergangs
- Fachkräfte (Erzieherinnen und Erzieher) als Moderatorinnen und Moderatoren des Übergangs

Weitere direkt oder indirekt Beteiligte mit Einfluss auf den Verlauf des Übergangs

- Träger von Kindertageseinrichtungen
- soziales Umfeld: Kinder aus der Gruppe, Geschwister, Großeltern, Nachbarn, Freunde
- Arbeitswelt: Arbeitgeberin und Arbeitgeber, Kolleginnen und Kollegen
- kommunale Netzwerke und Angebotsträger: Vereine, Beratungseinrichtungen, Jugendamt und weitere Unterstützungsstrukturen



Was sind wesentliche Entwicklungsaufgaben des Kindes?

Die Entwicklungsaufgaben, die mit der Bewältigung des Übergangs in die Kindertagesbetreuung verbunden sind, unterscheiden sich in Abhängigkeit von Alter und des Entwicklungsstand.

I. Übergang in die Tagespflege oder Kinderkrippe (Kinder unter drei Jahre)

- Individuelle Ebene:
 - » Starke Emotionen/ Stress, falls es in der Eingewöhnungsphase des Kindes nicht gelingt, eine sichere Bindung zur Tagespflegeperson/ Erzieherin und Erzieher aufzubauen
 - » individuelle Entwicklung hängt stark von Sicherheit der Beziehungen ab (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S. 90)
 - » Wandel der Identität: Das Kind ist nicht mehr nur Familienkind, sondern nun auch Kita-Kind. (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S. 90) → erfordert Zeit und Sicherheit auf der Beziehungsebene



» Je jünger das Kind, desto stärker wird die individuelle Entwicklung eines Kindes (auch während einer Transition) durch die Interaktionen mit seinen Bezugspersonen und Spielgefährten beeinflusst. (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S. 90)

- Interaktionelle Ebene:
 - » Aufbau neuer Beziehungen/ Einlassen auf neue Personen → andere Kinder, Erzieherinnen und Erzieher (mit zunehmenden Alter leichter und abhängig von Erfahrungen mit erweiterten Sozialkontakten sowie mit sicheren Bindungserfahrungen)
 - » Erlangung von Autonomie (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S. 87)
 - » Selbstregulation (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S. 87)
- Kontextuelle Ebene:
 - » Wechsel zwischen den mitunter sehr unterschiedlichen Lebensbereichen Familie und Kita stellt hohe Anforderungen an die Ein- und Umstellungsfähigkeit des Kindes (z.B. hinsichtlich der Räume, Abläufe, Regeln) (» vgl. Griebel & Niesel, 1998 und 2011)

II. Übergang in den Kindergarten (Kinder ab drei Jahre)

- Individuelle Ebene
 - » Wandel der Identität: Das Kind erfährt einen neuen Status: „Es fühlt sich ‚älter‘ und ‚größer‘, es baut ein ‚Wir-Gefühl‘ in Bezug auf seine Kindergartengruppe auf.“ (» Griebel & Niesel, 2011, S. 105). Im Laufe des Kindergartenbesuches erlebt sich das Kind zunehmend als kompetent.
 - » Emotionen, wie Vorfreude, Stolz und Neugier einerseits und Unsicherheiten, Ängste und Verlustgefühle andererseits müssen bewältigt werden. (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S. 106)
- Interaktionelle Ebene
 - » Rolle des Kindergartenkindes kommt zur Rolle des Kindes in der Familie neu dazu. Dadurch ergeben sich auch veränderte Erwartungen an das Kind hinsichtlich seiner Fähigkeiten und seines Verhaltens (» vgl. Griebel & Niesel, 2011).
 - » Veränderte Beziehung des Kindes in der Familie durch das Streben des Kindes nach mehr Unabhängigkeit und Selbständigkeit sowie durch neue Beziehungen des Kindes zu anderen Kindern und Erzieherinnen und Erziehern (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S. 106)
- Kontextuelle Ebene
 - » Erhöhte Anforderungen an die Ein- und Umstellungsfähigkeit des Kindes durch den Wechsel zwischen den Lebensbereichen Familie und Kita (» vgl. Griebel & Niesel, 2011)

Was sind wesentliche Entwicklungsaufgaben der Eltern?

Eltern befinden sich während des Übergangs ihres Kindes in die Kindertageseinrichtung in einer Doppelrolle. Zum einen fungieren sie als Unterstützer für das



Kind und zum anderen haben sie selber die Veränderungen, die mit dem Übergang verbunden sind, zu bewältigen.

- Individuelle Ebene
 - » Starke Emotionen/ Stress: Schuldgefühle, Unsicherheit etc.
 - » Wandel der Identität: Eltern von Kindern werden Eltern von Kindergartenkindern
- Interaktionelle Ebene
 - » Eltern haben eine Vermittlungsfunktion zwischen Kind und Erzieherin/ Erzieher. Eltern sollten das Kind beim Aufbau einer neuen Beziehung (u.a. zur Erzieherin/ zum Erzieher) aktiv unterstützen.
 - » Eltern müssen akzeptieren, dass die Beziehung zwischen Kind und Erzieherin/ Erzieher etwas Eigenständiges ist und nicht in Konkurrenz zur Eltern-Kind-Beziehung steht.
- Kontextuelle Ebene
 - » Vereinbarkeit von den Anforderungen von Familie (z.B. pünktliches Aufstehen, Anziehen und Essen), Kindertageseinrichtung (z.B. pünktliches Bringen und Abholen) und Beruf (z.B. Termindruck)



Was sind Ziele des Übergangs?

- Die Kinder fühlen sich wohl, lassen sich auf die neue Umgebung und seine Möglichkeiten ein und treten mit anderen Kindern und Erwachsenen in Kontakt.
- Die Eltern fühlen sich wohl damit, dass ihr Kind in die Kita geht und es gelingt ihnen, die Anforderungen der unterschiedlichen Lebensbereiche zu vereinbaren.



Faktoren für eine erfolgreiche Bewältigung

- Schrittweise Eingewöhnung des Kindes in der Kita unter der aktiven Einbindung der Eltern
- Austausch und Aufbau freundschaftlicher Beziehungen mit anderen Eltern in ähnlichen Situationen durch die Kita (» vgl. Griebel & Niesel, 2001, S.3)
- Erziehungspartnerschaften zwischen Erzieherinnen/ Erziehern und Eltern ermöglicht einen regelmäßigen Austausch, unterstützt Eltern (und indirekt auch die Kinder) in der Bewältigung des Übergangs (gibt Sicherheit)
- Gefühl der Zugehörigkeit bei den Kindern » erleichtert Akzeptanz der Verhaltensregeln der neuen Umgebung und das Erfüllen der Rollenerwartungen (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S.86)
- eine „Sicherheit vermittelnde Beziehung“ des Kindes zur Erzieherin und zum Erzieher (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S.87)
- Qualifiziertes Fachpersonal in der Kindertagesbetreuung
- Anforderungen an die Erzieherin/ den Erzieher zur Moderation des Überganges: Fachwissen, Selbstreflexion, Unterstützung im Team (» vgl. Griebel & Niesel, 2011, S.87)
- Wohn- und Umweltverhältnisse, die gefahrloses Spielen und Kontakt mit Gleichaltrigen ermöglichen



- Niedrigschwellige Unterstützungs- und Beratungsangebote für Eltern

Beispiele für die erfolgreiche Gestaltung

- Berliner Eingewöhnungsmodell
- Stadtteilmütter
- Kita-Fibel (Berlin-Marzahn-Hellersdorf) - Elternbroschüre für einen guten Kita-Start

Kontakt

Haben Sie Anmerkungen oder Ergänzungen zu den dargestellten Inhalten? Kennen Sie gute Beispiele, bei denen die Gestaltung von Übergängen hervorragend gelungen ist? Bitte teilen Sie uns dies mit!

Ihre Ansprechpartnerin ist

Katja Becker
Tel.: 030 – 44 31 90 80
E-Mail: becker@gesundheitbb.de,

in der Geschäftsstelle des Kooperationsverbundes „Gesundheitliche Chancengleichheit“ bei Gesundheit Berlin-Brandenburg.